

# «Es ist nicht gut, wenn Städte zu viel Geld haben»

**STADTWANDERUNG** Kulturwissenschaftler Jürgen Krusche mit einem Plädoyer für mehr Selbstermächtigung – und gegen die Ästhetisierung des öffentlichen Raums.

Marlon Rusch

Die Stadt ist mehr als der gebaute Raum, die Stadt wird von den Menschen «produziert». Guter öffentlicher Raum entsteht durch Aktionen und Interaktionen jedes Einzelnen. Das sagte der Kulturwissenschaftler und Stadtforscher Jürgen Krusche vor acht Jahren in der AZ. Wir haben ihn nochmals getroffen, sind mit ihm durch die Stadt gegangen und haben geschaut, wie Schaffhausen von den Menschen denn nun «produziert wird» – und warum das gut ist oder eben nicht so gut.

Krusche kommt mit dem Zug, Treffpunkt: Kunstkasten 1, vis-à-vis Raponi. Unmittelbar dahinter: ein unscheinbarer Zwischenraum, eingeklemmt von Bahnhofstrasse und Ticketeria. Ein paar Harasse stehen da, ein paar Topfpflanzen, etwas geschützt von der Mauer – ganz und gar kein Bijou. Hier haben die Buschauffeure bis vor Kurzem ihre Pausen zugebracht, haben eine Sitzbank angeschleppt, die Mitarbeiter vom Raponi haben ein Tischchen hingestellt.

**AZ Jürgen Krusche, ist dieser Ort nach Ihrem Gusto?**

Jürgen Krusche Ein toller Platz! Diese informellen Orte, wo sich bestimmte soziale Schichten eine Nische suchen und fündig werden, sind wichtig. Die öffentlichen Räume in der Schweiz sind ja völlig überreglementiert, da kommt das für gewöhnlich viel zu kurz. Wenn die Behörden solche Orte entdecken, greifen sie oft ein, weil sie den Ort verschönern wollen. Das ist gut gemeint, geht aber oft schief. Dann werden Provisorien abgeräumt und durch etwas vermeintlich Besseres ersetzt. Die Leute, die sich an diesen Orten eingerichtet haben, werden dabei selten gefragt, ob sie das überhaupt wollen.

**Warum intervenieren die Behörden?**

Das Ganze lässt sich subsumieren unter dem Stichwort «Ästhetisierung». Die Stadtverwaltungen veröffentlichen Handbücher, die vorschreiben, wie die öffentlichen Räume auszuweisen haben und wie Gastronomiebetriebe ihre Aussenbereiche gestalten sollen. Coca-Cola-Schirme sind oft verboten, genauso wie

der klassische Plastikstuhl, der «Monobloc». Doch das führt zu einem homogenen Erscheinungsbild und nicht zu der erwünschten Lebendigkeit. Zudem werden gewisse Menschen von der Nutzung eines Ortes ausgeschlossen. Jacques Rancière spricht von den «sans part», den «Nicht-Teilhabenden»: Menschen, die zu wenig finanzielles, kulturelles und soziales Kapital haben, um an der konsumorientierten Nutzung der öffentlichen Räume teilzuhaben, und deshalb ausgeschlossen werden.

Wir geben weiter, hinein in die Schwertstrasse, und gleich die erste Abzweigung rechts in die Buchsbaumpassage. Hier lungern abends oft Jugendliche herum, trinken Alkohol, hören Musik.

**Das ist so ein Ort, wo die «Nicht-Teilhabenden» zusammenkommen können?**

Dieser Ort ist typisch. Unmittelbar beim Bahnhof, wo es billige Getränke gibt, und doch versteckt vor den Blicken. Rundherum Bürogebäude, da stört der Lärm nicht. Es gibt diesen Sims, wo man sich hinsetzen oder Getränke abstellen kann. Mehr brauchen und wollen die Leute, meist Jugendliche, die hier hinkommen, nicht. Wenn man vergleicht, etwa mit dem Fronwagplatz, dann hat dieser Platz hier eine ganz andere Zeitdynamik. In der Altstadt will man die Jugendlichen in der Nacht nicht haben, insofern ist es eine Win-win-Situation, dass es Nischen wie diese hier gibt und die Jugendlichen hier toleriert werden.

**Das dürften nicht alle so sehen wie Sie.**

Das Problem ist, dass vielleicht doch mal eine Lärmklage kommt und die Behörden das Gefühl bekommen, sie müssten etwas unternehmen. Da wäre an den amerikanischen Stadtsoziologen Richard Sennett zu erinnern, der für eine «offene Stadt» plädiert und sagt, dass die Lebendigkeit von Städten nicht planbar ist; man kann sie nur zulassen und begleiten. Schauen wir mal nach Ostasien, beispielsweise nach Hongkong, nach Sham Shui Po, wo ich geforscht habe. Dort findet das Leben auf den Strassen statt. Die Menschen haben oft kei-

ne Bewilligungen, um ihre Marktstände und Garküchen aufzubauen. Die Faustregel lautet: «Solange es mein Nachbar toleriert, darf ich es tun.»

**In der Schweiz wäre das nicht vorstellbar.**

Klar, unsere Gesellschaft funktioniert ganz anders, aber wir könnten schon etwas weniger kleinlich sein. Die Behörden sollten zwischen den Parteien moderieren statt regulieren. Man würde besser öfters mal eine Putzkolonne vorbeischieken, statt diese Simse unbrauchbar zu machen. Das schlimmste wäre die Installation von sogenanntem «Defensive Design», wie es etwa benutzt wird, um Randständigen das Liegen auf Parkbänken zu verunmöglichen.



Jürgen Krusche am Bahnhof, zwischen Strasse und Ticketeria.

Fotos: Peter Pfister

Wir spazieren auf den Herrenacker.

Hier haben wir das Gegenteil einer Nische. Das wäre eigentlich ein guter Platz. Räume, die nicht fertig gestaltet sind, laden ein, kreativ zu werden. Doch hier lädt schon der Belag nicht ein, sich den Platz anzueignen. Oder würden Sie herkommen und Ihren Grill hier aufstellen? Schauen Sie, auf dem Belag läuft gar nichts, aber an den Rändern, wo es verschiedene Sitzmöglichkeiten gibt, sind Menschen, dort beim Theaterrestaurant, vor dem Coop auf der Treppe.

**Der Platz ist eher auf grössere Events wie das Stars in Town ausgerichtet.**

Die «Eventisierung» greift um sich, und das «normale» Leben muss hinten anstehen. Wieso findet der Wochenmarkt nicht hier statt? Man könnte den Platz mit mobilen und temporären Architekturen bespielen. Das ist gerade sehr hip und würde das etwas verstaubte Image von Schaffhausen etwas aufpolieren. Auch ein Platz bekommt mit den Jahren einen Ruf, der nicht immer gerechtfertigt sein muss. Manchmal kann man ein Image aber auch verändern, und plötzlich wird ein Platz eben doch wieder genutzt.

Ein Platz, der derzeit auf dem Reissbrett neu geplant wird, ist der Kammgarnplatz: Gemäss der



Lieber eine Putzkolonne mehr als «Defensive Design», findet Jürgen Krusche.

städtischen Vorlage sollen die Parkplätze in den Untergrund verschwinden. Doch was passiert oben? Wir geben hin.

**Wenn Sie die Stadtplanung wären, was würden Sie hier planen?**

Manchmal ist es gar nicht so gut, wenn Städte viel Geld haben. Nehmen wir zum Beispiel Tokyo: Da kommen die Behörden nicht hinterher, all die neuen Bushaltestellen mit Sitzbänken auszustatten. Und was passiert? Die Menschen werden kreativ und beginnen, sich selbst darum zu kümmern. Sie schleppen alte Bürostühle von zu Hause an und stellen sie für die Allgemeinheit auf. So entsteht, analog zu unserem Busfahrer-Treff am Bahnhof, ein sozialer Ort der Kommunikation, von ganz allein und ohne hohe Kosten. Nichtstun ist manchmal eine gute Lösung.

**Die Stadt soll also vorerst mal gar nichts planen?**

Eine Planung von oben herab, also «top-down», ist oft schwierig. Manchmal ist es gut, ein wenig zu warten. Den Menschen einen Möglichkeitsraum zu eröffnen, bis sie beginnen – «bottom-up» –, Orte auf eine Art und Weise zu nutzen, wie es den Planern vielleicht gar nicht in den Sinn gekommen wäre. Hier ein Wasserspiel, da eine Sitzreihe – das ist oft gar nicht gefragt. Und wenn man doch etwas machen will, sollte man die Menschen, die künftigen Nutzer und Nutzerinnen, unbedingt ernst nehmen und in den Planungsprozess miteinbeziehen. Dass das schwierig und das Ergebnis oft unbefriedigend ist, weiss ich. Aber trotzdem muss man es versuchen und neue Wege der Beteiligung erproben.

Wir gehen, über die Vorgasse, zurück Richtung Bahnhof. Vorbei an diversen Plakaten in den Schaufenstern, mit denen neue Mieter angelockt werden sollen.

**In Schaffhausen ist das Lädelerben ein grosses Thema.**

Man sollte das Thema ernst nehmen, es gibt viele Betroffene. In Schaffhausen wird es aber einfach beklagt, anstatt dass man sich wirklich darum kümmert, das Problem ernsthaft anzugehen. Und das wäre notwendig.

**Es werden mehr Parkplätze gefordert.**

Der Ruf nach mehr Parkplätzen wird das Problem nicht lösen. Die Plakate in den Schaufenstern zeigen auf, dass es Probleme bei der Vermietung gibt – das ist nicht gerade attraktiv für potenzielle Mieter. Wieso gibt man die Läden nicht mal ein halbes Jahr frei und lässt Kreative zum Zuge kommen? So könnten sich eventuell neue Nutzungen ergeben, und gleichzeitig würde man die Attraktivität steigern. Solche Zwischennutzungen sind sogar noch wertsteigernd, was ein Argument für die Verhandlungen mit den Vermietern der Räume wäre.

**Die Eigentümer dürften kein Interesse an Mietausständen haben.**

Klar, so was machen die privaten Eigentümer nicht von sich aus. Da müsste die Stadt vermitteln – aber dafür ist sie ja auch da.

Jürgen Krusche ist Künstler und Stadtforscher. Seit 2001 lehrt und forscht er an der ZHdK, wo er sich mit der Nutzung öffentlicher urbaner Räume beschäftigt. Auf Einladung des Architekturforums *sch-ar-f* hat er die Schaffhauser Kunstkästen bespielt. Seine Arbeit «Spurensicherungen» handelt vom Beachten des Unbachteten. Mehr Infos unter: [www.urbansurprise.ch](http://www.urbansurprise.ch)